

Zur Überwindung neuzeitlicher Wissenschaftsauffassungen

WERNER LOH

Summary

Not 'human sciences', but physics is said to be the measure for that what is called "science". Deficiencies of human sciences are led back to complexity, external influences etc. If one differentiates several orientations for that what is called "science", another reason is determinable. The conceptions of science in modern thinking are monistically orientated, because they have the aim to reach exceptional knowledge, that lets eliminate alternatives. Elimination combined with competition leads to prejudices. Competition does not reduce the irrationality, like Popper, Toulmin and others assumed, but further it. Only a polyistic orientation, for which the aim of science would be the making and maintenance of alternatives, would diminish the causes for prejudices. Since in the 'human sciences' unlike natural sciences prejudices are objects of research this leads to a weakening of the object orientated elimination. What therefore has become an ideal for physics, has fatal consequences for 'human sciences', which a physics orientated philosophy of science consolidates. For that reason a polyistic orientated understanding of science has to be developed, that can be divided in eclectic (pluralistic) and systematic conceptions. As an intensional combinatorics produces systematically alternatives systematic polyism and combinatorics are connected with each other.

1. ALTERNATIVER UMGANG MIT ALTERNATIVEN

„Das alte Wissenschaftsideal, das absolut gesicherte Wissen (episteme), hat sich als ein Idol erwiesen“, schrieb K. R. Popper (1966, 225), niemals setze „sich die Wissenschaft das Phantom zum Ziel, endgültige Antworten zu geben“ (225). Diesem Ziel fühlte sich I. Kant (1957) verpflichtet: „Eigentliche Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewißheit apodiktisch ist“ (12). Hinsichtlich der Gewißheitsansprüche unterscheiden sich Poppers und Kants Wissenschaftsauffassungen grundlegend.¹ Fragt man aber danach, wie von beiden Autoren der Umgang mit Alternativen gedacht wurde, wobei hier nur Theorienalternativen intendiert sein sollen, dann wird eine Antwort hinsichtlich möglicher Unterschiede zunächst schwierig. Denn Kant waren nicht nur Alternativen bewußt, sondern er versuchte mit seinem Entwurf einer dialektischen Vernunft auch zu zeigen, wie Vernunft zu Alternativen getrieben werde.

Geht man davon aus, daß bei verschiedenen Wissenschaftsauffassungen Erfassung von Theorienalternativen nicht ausgeschlossen wird, dann ergibt sich die Frage, ob sich Kriterien finden lassen, die verschiedenen Umgang mit Alternativen anzugeben ermöglichen. Das Problem, wie mit Alternativen umgegangen wird, ist somit als ein reflexives Alternativenproblem zu begreifen: Wie sind Alternativen im Umgang mit Alternativen zu bestimmen?

¹ Die unterschiedlichen Gewißheitsansprüche mag man als Ausdruck der Differenzen zwischen klassischer und moderner Wissenschaftsauffassung einschätzen; vgl. A. Diemer 1964, 26f. u. 36ff.

Auf der Suche nach derartigen Kriterien für die Unterscheidung alternativen Umgangs mit Alternativen ist es nützlich, Auffassungen zu erwägen, die sich deutlich voneinander abheben. Neben Kants und Poppers Auffassungen möchte ich daher P. Feyerabends Position berücksichtigen. Feyerabend (1981) hat bisher einen Pluralismus von Theorien vertreten; dessen „Prinzip (. . .) empfiehlt nicht nur die Erfindung neuer Alternativen, es verhindert auch die Ausscheidung älterer Theorien, die widerlegt worden sind“ (130):

„Diese Pluralität von Theorien darf nicht als eine vorläufige Wissensstufe angesehen werden, die in der Zukunft durch die Eine Wahre Theorie zu ersetzen ist. Der theoretische Pluralismus gilt hier vielmehr als ein wesentlicher und permanenter Bestandteil allen Wissens, das den Anspruch auf Objektivität erhebt“ (P. K. Feyerabend 1970, 305).

Kontrastiert man Feyerabends Position mit der Kants, dann wird ein tiefgreifender Unterschied deutlich. Kant gab an zu wissen, er habe einen „Weg, den einzigen, der übrig gelassen war“, gefunden, auf dem er „die Abstellung aller Irrungen angetroffen zu haben“ (KrV: A XII) meinte. In diesem Geist formulierte Kant in seiner Erklärung gegen J. G. Fichte:

„Aber demungeachtet muß die kritische Philosophie sich durch ihre unaufhaltbare Tendenz zu Befriedigung der Vernunft in theoretischer sowohl als moralisch praktischer Absicht überzeugt fühlen, daß ihr kein Wechsel der Meynungen, keine Nachbesserungen oder ein anders geformtes Lehrgebäude bevorstehe, sondern das System der Critik auf einer völlig gesicherten Grundlage ruhend, auf immer befestigt, und auch für alle künftige Zeitalter zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehrlich sey“ (I. Kant 1969, 371).

Kant wußte zwar von Alternativen, aber er meinte, mit Hilfe transzendentaler Reflexion Gewißeheiten erlangen zu können, die ohne Bezug auf Alternativen zu erreichen seien; diese Reflexion ermögliche vielmehr aus sich heraus apodiktisches Wissen:

„Denn das kündigt eine jede Erkenntnis, die a priori feststehen soll, selbst an: daß sie vor schlechthinnotwendig gehalten werden will, und eine Bestimmung aller reinen Erkenntnisse a priori noch viel mehr, die das Richtmaß, mithin selbst das Beispiel aller apodiktischen (philosophischen) Gewißheit sein soll“ (I. Kant 1956, 15. KrV: A XV).²

Für Kant ging es in der ‚Wissenschaft‘ darum, das ‚Eine Wahre Wissen‘ herzustellen. Feyerabend wollte dagegen alternatives Wissen. Wie ist nun Poppers Auffassung vor diesem Hintergrund einzuschätzen? Popper schrieb:

„Die Wissenschaftler versuchen, ihre falschen Theorien zu eliminieren, sie versuchen, diese an ihrer Stelle sterben zu lassen“ (K. R. Popper 1984, 126).³

Bei endlich vielen Theorien kann nach Popper (1984) die kritische Methode „zur Herausschälung der wahren Theorie durch Ausscheidung aller ihrer Konkurrenten führen“ (16). Zweck oder Ziel ist nach Popper demnach nicht,

² In der Akademieausgabe steht statt „vor“ „für“.

³ Vgl. auch Popper 1965, 105 u. 1966, 73.

Alternativen herzustellen und zu bewahren, sondern im Konkurrenzkampf sollen gerade, so weit es geht, als wahr vermutete Theorien ausgewählt werden. Poppers Auffassung gleicht insofern der Kants, als beiden Autoren gemeinsam ist, daß es 'Wissenschaft' darauf ankomme, die 'Eine Wahre Theorie' herauszuarbeiten, wenn auch Popper es für ein Phantom hielt zu erhoffen, apodiktisches (synthetisches) Wissen erreichen zu können.

Aber noch in einer anderen Hinsicht unterscheidet sich die Auffassung Poppers von der Kants. Nach Poppers Wissenschaftskonzeption braucht man Alternativen, um das Auswahlziel zu erreichen. Der Bewährungsgrad einer Theorie sei nur komparativ feststellbar:

„Bewährung(sgrad) ist (. . .) ein bewertender Bericht über die bisherigen Leistungen. Wie die Bevorzugung ist die Bewährung wesentlich komparativ: Im allgemeinen kann man nur sagen, eine Theorie A habe einen höheren (oder niedrigeren) Bewährungsgrad als eine konkurrierende Theorie B im Lichte der kritischen Diskussion – zu der Prüfungen gehören – bis zu einem Zeitpunkt t “ (K. R. Popper 1984, 18).

Das transzendente Wissen borgt sich seine Gewißheit nicht durch Vergleich, sondern erreicht sie, wie man dem Zitat oben (KrV: A XV) entnehmen kann, immanent.⁴

Demnach kann man den Umgang mit Alternativen dadurch in Alternativen gliedern, daß man unterscheidet, ob man als Zweck Alternativen anstrebt (+) oder nicht (-) und ob man Alternativen als Mittel braucht (+), um den Zweck zu erreichen, oder nicht (-). Kombiniert man diese Angaben, dann ergibt sich folgendes Möglichkeitsfeld:

Tab. 1: Möglichkeitsfeld zum Umgang mit alternativen Theorien

Alternativen als:	Zweck	Mittel	
	+	+	-
	+	-	Feyerabend
	-	+	Popper
	-	-	Kant

Bei einer gegebenen Menge von Alternativen bleibt, wenn diese Zweckgegenstand werden, keine Teilmenge von Alternativen als Mittel übrig. Daher fällt die erste Zeile als Möglichkeit fort. Nach Kant braucht man für

⁴ Wenn man von einer schon angenommenen Position aus ablehnt oder zustimmt, also Alternativen erwägend beurteilt, dann ist dies nicht mit einem solchen Umgang mit Alternativen zu verwechseln, der die Alternativen als Mittel braucht, um eine Position allererst zu gewinnen. Weiterhin ist zu bedenken, daß man zu der als (endgültig) richtig angenommenen Position über (notwendige) Irrwege meint gelangt zu sein; auch hierbei sind die Alternativen nicht Mittel, die richtige Position herauszusieben, sondern sie sind geschichtliche Stadien, um zu einer (neuen) Fähigkeit zu gelangen, ohne Vergleich die richtige Position einnehmen zu können. Schließlich, Kant warnte vor der Verwechslung historischen Wissens mit Philosophieren (KrV: B 864ff.).

‘eigentliche Wissenschaft’ weder Alternativen als Mittel, um den Zweck zu erreichen, noch ist es Zweck, Alternativen herzustellen oder zu bewahren. Während für Feyerabend gerade Alternativen der Zweck sein sollten, die allerdings dann auch nicht mehr hinsichtlich dieses Zwecks als Mittel fungieren können. Poppers Auffassung zufolge sind Alternativen Mittel, um den Zweck zu erreichen, die wahre Theorie herauszusieben. Die genannten Autoren repräsentieren demnach Alternativen im Umgang mit Alternativen.

Dem Zweck nach kann man also zwei Arten des Umgangs mit Alternativen unterscheiden: „*Monistisch*“ soll der Umgang mit Alternativen dann heißen, wenn der Zweck besteht, eine mögliche Alternative dadurch auszuzeichnen, daß die anderen ausgeschlossen (eliminiert) werden. Die Elimination muß nicht zur Folge haben, daß diese Möglichkeiten gänzlich vernichtet werden, wie etwa letale Mutanten, sondern sie können bloß aus jeweils aktuellen Lehrbüchern, Handbuchartikeln und Zeitschriften verschwunden sein⁵, aber z. B. durch Darstellungen der Wissenschaftsgeschichte noch erinnerbar bleiben. „*Polyistisch*“ soll der Umgang mit Alternativen genannt werden, wenn der Zweck besteht, Alternativen herzustellen und zu bewahren.

2. EKLEKTISCHER UND SYSTEMATISCHER UMGANG MIT ALTERNATIVEN

2.1 *Eklektik und Systematik*

Alltäglicher Umgang mit Wissen ist mal monistisch und mal polyistisch. Je komplexer die Problemlage und je geringer die Problembearbeitungskapazität ist, um so mehr alternative Lösungsvorschläge sind zu erwarten, sofern Offenheit, Kreativität und Zeit dies ermöglichen. Wenn der Wissensbetrieb, der „wissenschaftlich“ genannt wird, dem Ethos der Wahrhaftigkeit verpflichtet wäre, dann müßte er bei derartigen Problemlagen versuchen, alternative Lösungsvorschläge systematisch zu diskutieren. Er müßte Methoden entwickeln, Alternativen systematisch zu erzeugen und zu vergleichen. Hiervon sind bisher nur zarte Ansätze zu erkennen. Besonders naturwissenschaftliche Lehrbücher sind vom monistischen Geist geprägt. Schon die Frage danach, was „alternativ“ bedeuten mag, wird kaum erörtert. Feyerabend bestimmte „Alternative“ wie folgt:⁶

„Man erfinde und entwickle Theorien (. . .), die der gängigen Auffassung widersprechen, auch wenn diese sehr gut bestätigt und allgemein anerkannt ist. Die Theorien, die man nach diesem Prinzip neben der gängigen Auffassung verwenden soll, nenne ich Alternativen dieser Auffassung“ (P. K. Feyerabend 1981, 128/129).

Diese Bestimmung hat zwei Nachteile: 1. Sie macht Alternativen von (anerkannten) vorhandenen Positionen abhängig. 2. Sie läßt im Dunkeln, wie man zu den jeweiligen Alternativen gelangen oder sie positiv bestimmt anstreben könne. Feyerabend hat entweder auf die bloß intuitive Fähigkeit zur

⁵ Vgl. L. Flecks (1980) Unterscheidung in Zeitschriften-, Handbuch- und Lehrbuchwissenschaft (148).

⁶ Eine ‘Alternative’ „Alternative“ zu bestimmen, findet man bei N. Luhmann (1981): „Als „Alternative“ hat zunächst alles zu gelten, was auch hätte Entscheidung werden können“ (337).

„Erfindung neuer Alternativen“ (s. o.) hingewiesen oder schlug die Geschichte der „Ideen der Menschheit“ als Alternativenelixier vor:

„Eine Wissenschaft, der es daran liegt, die Zahl wichtiger Entdeckungen zu vermehren, muß alle Ideen der Menschheit zum möglichen Gebrauch bereithalten, oder, um es anders auszudrücken: die Ideengeschichte und die Mythen-(Legenden-Literatur etc.)geschichte sind wesentliche Teile der wissenschaftlichen Forschung“ (P. Feyerabend 1984, 154).

Aber mit welchen Mitteln kann man in der Menge dieser Ideen die sinnvollen Alternativen identifizieren? Die Frage intendiert Methoden der Identifizierung und Erzeugung von Alternativen. Sie sprengt somit den Rahmen des Selbstverständnisses von Feyerabend, der explizit eine allgemeine Methode ablehnte.⁷ Man könnte den Umgang mit Alternativen, der sich auf zufällig geschichtlich vorhandene Gedanken und Einfälle bezieht, „*eklektisch*“ heißen und ihm den „*systematisch*“ zu nennenden Umgang gegenüberstellen. Da Monismus und Polyismus mit Alternativen umgehen, ob nun nutzend oder ablehnend, können beide eklektisch oder systematisch sein:

Tab. 2: Eklektischer oder systematischer Umgang mit Alternativen

Umgang mit Alternativen:	eklektisch	systematisch
monistisch	Popper	
polyistisch	Feyerabend	

Von einem systematischen Umgang mit Alternativen wäre zu erhoffen, daß man weiß, ob man *zu einem jeweiligen Problem alle Alternativen* berücksichtigt hat oder nicht. Es ist vermutlich ein Kennzeichen eklektischen Umgangs mit Alternativen, daß man dies zumeist nicht weiß. Die Frage nach der Möglichkeit systematischen Umgangs mit Alternativen läßt sich somit auch als Frage nach Verfahren formulieren, die Alternativen *vollständig* bestimmen lassen. Wie immer man „Kombinatorik“ näher definieren mag, „Kombinatorik“ ist Titel für die Erfassung vollständiger Möglichkeiten. Man könnte eine *extensionale Kombinatorik*, die die Anzahl der jeweiligen Möglichkeiten berechnen läßt (Permutation, Variation usw.), von einer *intensionalen Kombinatorik*, die qualitativ die denkbaren Möglichkeiten inhaltlich bestimmt⁸, unterscheiden. Die Kombinatoriken der Tabellen 1 und 2 sind Beispiele intensionaler Kombinatorik. Da intensionale Kombinatoriken Möglichkeiten inhaltlich angeben lassen, bieten sie Verfahren, Alternativen zu bestimmen. Für die Konzeption eines systematischen Umgangs mit Alternativen ist es

⁷ Erneut wieder in 1984, 147ff.

⁸ Philosophische Voraussetzungen und Grundprobleme einer intensionalen Kombinatorik behandelte ich in W. Loh 1980, Kap. I u. II, ohne den Terminus dort zu benutzen. Dort soll auf S. 104 in der 12. Zeile von oben statt „wobei das Andere *Kombinat*“ folgendes stehen: „wobei das Etwas *Kombinat*“.

daher vermutlich sinnvoll, „*Alternativen*“ als Möglichkeiten zu definieren, die mit Hilfe jeweiligen Verfahrens intensionaler Kombinatorik bestimmbar sind.

Soweit ich die Literatur überblicke, gibt es bisher keine polyistische Wissenschaftsauffassung in systematischer Absicht. Inwiefern sie für Menschen verwirklichtbar ist und Computer helfen können, ist eine offene Frage. Wenn man allerdings wahrhaftigen Umgang mit Wissen will, strittige Problemlösungen sowie komplexe Problemlagen zur Erwägung von Alternativen führen, dann optimiert systematischer Polyismus diesen Willen mehr als eklektischer.

2.2 Systematischer Polyismus

Unterscheidet man zwischen der *Erwägung von Alternativen* und der *Beurteilung dieser Alternativen*, dann läßt sich die Erörterung des systematischen Polyismus in dieser Hinsicht untergliedern.

Die angemessene Berücksichtigung von Alternativen kann man auch als Fairneßproblem des Polyismus fassen: Wie sind Alternativen für die polyistische Beurteilung der Alternativen adäquat zu erwägen?

Zunächst ist das jeweilige Verfahren anzugeben, das die Alternativen bestimmen läßt. Hierbei können auch unsinnige Alternativen entstehen (z. B. Zeile 1 der Tabelle 1). Das Verfahren ist auf die jeweilige Problemstellung relativiert. Hinsichtlich schon vorhandener Alternativen wäre dann zu prüfen, welche Alternativen bisher nicht oder kaum entwickelt worden sind. Die Alternativen müssen auf ein Entwicklungsniveau gebracht werden, das eine faire Beurteilung ermöglicht.⁹ Widerlegt erscheinende Alternativen dürfen nicht fortgelassen werden; nicht allein deswegen, weil sie sich vielleicht bei fairer Weiterentwicklung als brauchbar erweisen könnten, sondern, weil nur so die Vollständigkeit der Alternativen überprüft werden kann. Hierin liegt ein wesentlicher Unterschied zu dem eklektischen Polyismus, den man auch im Sinne Feyerabends „*Pluralismus*“ nennen könnte.¹⁰ Ein weiterer Unterschied zeigt sich auch darin, daß das Verfahren, das die Alternativen bestimmt, andere Erwägungsangebote, die als Alternativen angesonnen werden, auszuschließen gestattet; es sei denn, man fände zu dem gleichen Problem, ein alternatives Verfahren, dem dieses Erwägungsangebot zugeordnet werden könnte. Diese Überlegungen führen somit zu einem Polyismus zweiter Stufe, der auf dem systematischen Polyismus erster Stufe aufbaut.

Der Polyismus zweiter Stufe kann selbst wieder eklektisch oder systematisch sein. Wie weit diese Stufung sinnvoll fortzubilden wäre, ist ein offenes Problem. Ein rein eklektischer Umgang mit Alternativen führt zu keiner derartigen Stufung, weil ihm das Verfahren der Alternativenbestimmung fehlt.

⁹ Vgl. Feyerabends (1978) Bild vom „Boxkampf zwischen einem Kleinkind und einem erwachsenen Athleten“ (240) und seine Forderung nach einem „fairen Vergleich“ (243). Z. B. würde das für den logisch-mathematischen Grundlagenstreit zur Folge haben, daß empirisch orientierte Ansätze gefördert werden müßten.

¹⁰ Der Gebrauch des Wortes „Pluralismus“ in den ‚Wissenschaften‘ ist sehr verschieden; vgl. statt anderer A. Diemer (Hrsg.) 1971.

Ein eklektischer Umgang mit Alternativen zweiter Stufe wäre auch als Mischung von systematischem Polyismus erster Stufe und eklektischen weiteren Alternativen, die dann auch der ersten Stufe zuzurechnen wären, zu konzipieren. Es sind demnach verschiedene Wissensentwicklungen denkbar.

Wenn man keine Verfahren zur Erzeugung von Alternativen besitzt, dann bedarf es anderer Begründungen für die Nutzung von Alternativen. Feyerabend sah etwa in der schärferen Kritisierbarkeit anerkannter Vorstellungen eine Rechtfertigung:

„Die methodologische Rechtfertigung einer Pluralität von Theorien liegt (. . .) darin, daß sie allgemein anerkannte Vorstellungen sehr viel schärfer kritisieren kann, als ein bloßer Vergleich mit sogenannten „Tatsachen““ (P. K. Feyerabend 1970, 305).

Der systematische Polyismus braucht nicht nur diese Begründung nicht, sondern muß auch Alternativen zulassen, die diese Kritik Chancen nicht bieten, sofern das Verfahren der Alternativenerzeugung sie bestimmt.

Der systematische Polyismus verändert nicht nur die Einstellung gegenüber Alternativen, sondern wandelt auch die Erwartungen hinsichtlich der Beurteilung der Alternativen. Da der systematische Polyismus Verfahren entwickeln muß, die Alternativen *unabhängig* von ihrer Beurteilung bestimmen lassen, sind Alternativen zu jeweiligen Problemen nicht nur zuzulassen, wenn sie falsch sind, sondern auch solche Alternativen sind zu berücksichtigen, deren Beurteilung schwierig oder unmöglich erscheint. Ungewißheit oder Unentscheidbarkeit sind somit für das systematisch-polyistische Wissenschaftsverständnis zulässige und sinnvolle Konstellationen. Sie erhöhen das Anspruchsniveau der Wahrhaftigkeit. Dies widerspricht nicht nur Kants Wissenschaftsauffassung, sondern auch derjenigen Poppers (1966), wie sich an seiner Ausgrenzung universeller Es-gibt-Sätze darlegen läßt (40). Denn Popper begründete dies mit den Schwierigkeiten des Nachweisens:

„Die universellen Sätze sind raum-zeitlich nicht beschränkt, auf kein durch Individualien ausgezeichnetes Koordinatensystem bezogen. Damit hängt die Nichtfalsifizierbarkeit der universellen Es-gibt-Sätze zusammen – wir können nicht die ganze Welt absuchen, um zu beweisen, daß es etwas nicht gibt – und ebenso die Nichtverifizierbarkeit der Allsätze: wir müßten gleichfalls (genauso wie vorher) die ganze Welt absuchen, um dann sagen zu können, daß es etwas nicht gibt.“ (K. R. Popper 1966, 40).

Dem polyistischen Wissenschaftsverständnis geht es nicht darum, nur solche Alternativen zuzulassen, deren Bewährung erreichbar erscheint, sondern zu jeweiligen Problemen sind Alternativen fair herzustellen und dann erst der Beurteilung auszusetzen. Wie die Beurteilung mit den Alternativen fertig wird, ist dann Folgelast, die nicht verkürzend auf die Alternativenerzeugung rückwirken darf. Es wäre einer genaueren Untersuchung wert, inwieweit die neuzeitliche Wissensentwicklung, die „wissenschaftlich“ genannt wird, wesentlich von einer derartigen Rückwirkung mitbedingt worden ist. Ich werde diese Problemlage weiter unten am Beispiel des Behaviorismus noch näher bedenken.

3. STUFEN DER ERFASSUNG UND ALTERNATIVEN

Untersucht man Kontroversen verschiedener Disziplinen, dann kann man bald gewahr werden, daß das bisher entwickelte Konzept über den Umgang mit Alternativen noch viel zu einfach ist. Im logisch-mathematischen Grundlagentreist ist z. B. strittig, ob Logik und Mathematik auf Gegenstände zu beziehen und wo diese Gegenstände gegebenenfalls zu verorten seien. I. Kant unterstellte ein Zusammenspiel apriorischer Vermögen; G. Frege nahm ein von Menschen unabhängiges Reich der Wahrheit an; R. Carnap wollte allein Kalküle in Betracht ziehen und verwarf einen Gegenstandsbezug.¹¹ Diese Problemlage läßt sich verallgemeinern: Es sind nicht nur Alternativen hinsichtlich der Erfassung eines Gegenstandsbereiches zu unterscheiden, sondern auch alternative Erfassungen bezüglich der Verhältnisse derartiger Erfassungen zu ihrem jeweiligen Gegenstandsbereich. Um diese Differenzen zu verdeutlichen, möchte ich folgende Veranschaulichung vorschlagen:

Es soll zwischen der Erfassung (E) eines Gegenstandsbereiches und diesem Gegenstandsbereich (G) unterschieden werden. Die Erfassung mag Theorien, Daten usw., aber auch Meßinstrumente umfassen. Hier soll zunächst nur an Theorien gedacht werden. Die Beziehungen alternativer Erfassungen (E_1, E_2, \dots, E_n) auf einen Gegenstandsbereich sollen durch Pfeile ausgedrückt werden:

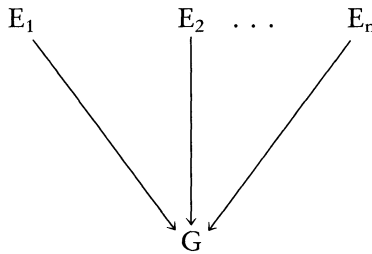


Fig. 1

Wird die Konstellation aus Erfassungen und Gegenstandsbereich strittig und bilden sich Alternativen, dann wird diese Konstellation selbst erfaßt. Man kann dann zwischen den Erfassungen erster Stufe (E^1) und den Erfassungen zweiter Stufe (E^2) unterscheiden, wobei die Konstellation aus E^1 und zugehörigem Gegenstandsbereich (G^1) zu einem Gegenstandsbereich (G^2) für die Erfassungen zweiter Stufe (E^2) wird.¹² Diese Gegenstandskonstellation soll durch eine Klammer mit vorgesetztem „ G^2 “ symbolisiert werden:

¹¹ Vgl. W. Loh 1980, Kap. I u. W. Loh 1984.

¹² Theorien über Theorien, Daten, Meßinstrumente usw. gehören thematisch einer höheren Stufe an als die Theorien, die den Gegenstandsbereich für sich erfassen sollen. Ich kann daher I. Lakatos (1975) nicht folgen, wenn er die interpretative Theorie, „die die Tatsachen bietet“ (103), mit der explanatorischen, „die sie erklärt“ (103), auf gleicher Stufe ansiedelte (103). Im übrigen nutzte Lakatos das Wort „Pluralismus“ für diese Theorienkonstellation (99 u. 103).

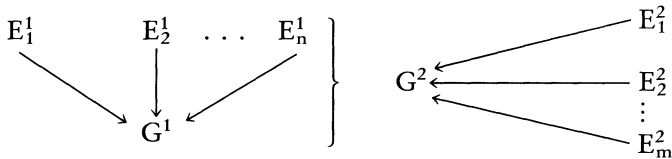


Fig. 2

Die Stufenkonstellation läßt sich zu höheren Stufen hin erweitern. Doch diese Andeutungen mögen hier genügen. Die Wahl eines Gegenstandsbereiches zu einem Problem hat Folgen für die Beurteilung der zugehörigen Alternativen. Wenn man z. B. ein von Menschen unabhängiges Reich der Wahrheit annimmt, dann ist eine andere Stellungnahme zum Unendlichkeitsproblem möglich, als wenn man das Logisch-Mathematische als Äußerungen menschlicher Vermögen erachtet. Das jeweilige Problem stiftet hier die Einheit unter den Alternativen, wobei der Gegenstandsbereich (G^1) in verschiedene Teilgegenstandsbereiche ($G_1^1, G_2^1, \dots, G_0^1$) aufgeteilt sein mag.

Ob man eine gegebene Erfassung auf der ersten Stufe für sinnvoll erachtet, hängt vermutlich vielfach von der Stellungnahme zu einer Erfassung auf der zweiten oder noch höheren Stufe ab.¹³ Allgemein wäre zu fragen: Wann und wie beeinflussen sich Stellungnahmen unterschiedlichster Erfassungsstufen? Welche Fehler kann man begehen, wenn derartige Stufungen nicht beachtet werden?¹⁴ Kann z. B. das Streben nach Gewißheit zu einer Wahl eines Gegenstandsbereiches verführen, der problem inadäquat ist und einer falschen Alternative auf der zweiten Erfassungsstufe entspricht? Diese Frage möchte ich nun am Beispiel des Behaviorismus von J. B. Watson erörtern.

Der „Behaviorist“, schrieb J. B. Watson (1968), gehe „wie jeder andere Wissenschaftler“ (40) vor: „Sein ausschließliches Ziel ist es, Tatsachen über das Verhalten zusammenzutragen, seine Daten zu verifizieren und sie der Prüfung durch die Logik und Mathematik (den Werkzeugen jedes Wissenschaftlers) zu unterwerfen“ (40). Watson wandte sich gegen „introspektive oder subjektive Psychologie“ (35), weil er meinte, „daß der Glaube an die Existenz eines Bewußtseins aus den alten Zeiten des Aberglaubens und der Magie herrührt“ (36): „Niemand hat jemals eine Seele berührt oder sie in einem Reagenzglas gesehen oder ist auch nur in irgendeiner Weise mit ihr in Berührung gekommen wie mit anderen Objekten des täglichen Lebens“ (37). Dennoch äußerte sich Watson über Sachverhalte der Introspektion, z. B.: „Gefühle sind nie klar“ (17); er konnte fragen: „Gibt es eine sehr große Zahl von Farbempfindungen oder nur vier, nämlich Rot, Grün, Gelb und Blau?“ (18). Für Watson gab es also sehr wohl Sachverhalte der Introspektion oder Bewußtseinstatsachen. Wieso lehnte er sie dann ab?:

„Ich bin der festen Überzeugung, daß die Psychologie, falls die introspektive Methode nicht aufgegeben wird, sich in zweihundert Jahren immer

¹³ K. Hübner (1979) formulierte: „Nicht in der Theorie, sondern erst in der Metatheorie erscheint die Realität“ (71).

¹⁴ Dieser Frage gehe ich in W. Loh 1985a nach.

noch um die Frage streitet, ob es bei auditiven Empfindungen die Qualität der „Ausdehnung“ gibt, ob die Intensität ein Attribut ist, das sich auf Farben anwenden läßt, ob es einen Unterschied in der „Textur“ bei Vorstellungen und Empfindungen gibt und über viele hundert andere Dinge dieser Art. Die Lage in bezug auf andere Bewußtseinsprozesse ist genauso chaotisch.“ (J. B. Watson 1968, 18).

Watson wollte der Psychologie „eine Stellung als unbestrittene Naturwissenschaft“ (17) verschaffen. Meinungsstreit, der Alternativen zur Sprache bringt, die schwierig zu beurteilen sind, war ihm (daher) zuwider, „chaotisch“. Meinungsstreit ist auch Folge fehlender Gewißheit oder Vergewisserbarkeit. Der Meinungsstreit, so unterstellte Watson, ließe sich mindern, wenn man „greifbare Phänomene in der Hand“ (26) habe.

Watson lehnte also Bewußtsein als Gegenstandsbereich (G_1^1) psychologischer Forschung ab, weil er zu Meinungsstreit ($E_1^1, E_2^1, \dots, E_n^1$) führe, der ohne Aussicht auf Lösung sei. Statt dessen schränkte er den Gegenstandsbereich auf extraspektiv beobachtbares Verhalten (G_2^1) ein. Beide Gegenstandsbereiche waren z. B. in der Psychologie eines W. Wundt (noch) vereinigt, gegen die Watson sich u. a. wandte (37f.). Watson argumentierte von einer Erfassungsstufe (E^2) her, die diese Erfassungen ($E_1^1, E_2^1, \dots, E_n^1$) hinsichtlich ihres Gegenstandsbereiches (G^1) erfaßte. Es ist eine Reflexionsargumentation. Watsons Position ist also ein Beispiel derjenigen Einstellung, die die Ungewißheit, welche sich im Meinungsstreit äußert, für unwissenschaftlich hielt und daher mit der Beseitigung des Gegenstandsbereiches zugleich die alternativen Erfassungen eliminieren wollte.

Die angedeutete Einstellung Watsons kehrt etwa bei R. Carnap (1968) wieder, der ebenfalls das ‚Chaos‘ beklagte, nur jetzt in der Logik. Carnaps Problemlage ist insofern interessanter, als er eine Gegenstandsbereichsänderung in dem Sinne vorschlug, als er Erfassungen von Erfassungen, nämlich das Urteilen über Urteile, für problematisch hielt und also anderen Gegenstandsbereich Kalküle vorschlug (4ff.).¹⁵ Er verdinglichte also Erfassungen höherer Stufe zu einem Gegenstandsbereich der untersten Stufe:

„Durch die Entwicklung der Logik in den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch immer deutlicher herausgestellt, daß sie nur dann exakt betrieben werden kann, wenn sie sich nicht auf die Urteile (Gedanken oder Gedankeninhalte) bezieht, sondern auf die sprachlichen Ausdrücke, insbesondere die Sätze. Nur in bezug auf diese lassen sich scharfe Regeln aufstellen.“ (R. Carnap 1968, 1).¹⁶

Auf Carnaps eigentümliche Position werde ich weiter unten noch einmal zurückkommen. Er vereinigte Gewißheitsstreben mit Pluralisierung.

Monismus des Wissens hat nur Sinn, wenn man hoffen darf, Alternativen

¹⁵ Vgl. G. Gutzmann 1980, Kap. I.

¹⁶ Derartige Verdinglichungseinstellungen findet man auch dort, wo man sie zunächst nicht vermutet: „Die Wendung einer transzendentalen Bewußtseinsanalyse zur transzendentalen Sprachanalyse hat vor allem den methodischen Vorzug, daß man sich in den Besitz aller Vorzüge setzt, die die sprachanalytische Philosophie ja zweifellos hat. Sie redet über Dinge, die man vor sich hat, über Sätze und sprachliche Äußerungen“ (J. Habermas 1978, 113).

wahrhaftig beseitigen zu können. Dies setzt ein hohes Maß an Gewißheit bezüglich der Eliminationsinstanzen voraus. Wie die beiden Beispiele (Watsons bzw. Carnaps Position) zeigen sollten, gab es Wissensproduzenten, die eine Wissenseinstellung auf Kosten des *Anspruchsniveaus* an Wahrhaftigkeit, nämlich des wahrhaftigen Aushaltens von Meinungsstreit, förderten, welche entweder zu Gebietseinschränkungen oder zur Erschaffung künstlicher Gebiete führte.

Es könnte sein, daß, je höherstufiger die Problemlage der Erfassung ist, um so eher derartige 'Problembewältigungen' 'gelingen'. Wenn aber gerade die höheren Stufen die Beurteilungen der Alternativen niederer Stufen regulieren, dann wird nicht nur deutlich, daß Philosophie, die sich traditionell mit diesen höheren Stufen beschäftigt, grundlegend relevant ist, sondern, daß dann die philosophischen Systeme der Geschichte daraufhin untersucht werden müßten, inwiefern sie Ausdruck derartiger Problembewältigungen sein könnten.

4. MONISMUS UND VORURTEILSBILDUNG

Neuzeitliche Wissensentwicklung, die „wissenschaftlich“ genannt wird, ist monistisch orientiert. Die Gestaltung der Lehrbücher und die Art der Wissensvermittlung sind wichtige Indikatoren, aber auch Geniedenken (Prioritätenstreit), Reflexionen über diese Wissensentwicklung (Kant, Popper usw.) oder auch Anwendungsorientiertheit¹⁷ (z. B. Rechtfertigungen der Akademiegründungen im 17. und 18. Jh.). Zweck von Wissenschaft ist nicht Herstellen, Verbessern und Erweitern alternativer Wissensbestände, um so immer fairer Alternativen beurteilen zu können. Vielmehr werden diejenigen Disziplinen als wenig wissenschaftlich erachtet, in denen Alternativen (?) sich in verschiedenen Schulen etabliert haben.¹⁸ Meinungsstreit wird als Chaos empfunden.

In dem Maße, wie Problemstellungen wenig komplex sind und Alternativen erkünstelt werden müßten, mag die polyistische Orientierung überflüssig sein. Es gibt vermutlich keine Disziplin, die nicht genügend komplexe Problemlagen und ihre Dispute hätte. Man könnte nun erwarten, wenn es 'Wissenschaft' um eine faire Beurteilung von Alternativen ginge, also um Wahrhaftigkeit, daß dann angesichts der zahlreichen Schulendivergenzen, ob nun in Physik, Mathematik, Biologie usw., die 'Wissenschaften' Verfahren entwickelt hätten oder dabei sind, sie zu erforschen, um Alternativen fair beurteilen zu können. Aber eine derartige Forschungstradition hat die neuzeitliche Wissensentwicklung, die „wissenschaftlich“ genannt wird, bisher kaum entfaltet. Wenn man davon ausgeht, daß die Beteiligten an dieser neuzeitlichen Wissensentwicklung größtenteils wahrhaftig waren und sind, dann ist anzunehmen, daß das

¹⁷ Systematischer Polyismus erschwert bei komplexen Problemlagen das Berufen auf angeblich wissenschaftliche Resultate und umgekehrt könnten 'Wissenschaftler' sich nicht mehr so leicht der jeweiligen Praxis anbieten. Die 'Wissenschaft' im Dienste des NS-Regimes ist nur ein Beispiel dafür, wohin monistische Orientierung führen kann; vgl. statt anderer B. Müller-Hill 1984.

¹⁸ „So lange es noch Schulen in der Philosophie giebt, kann sie nicht den Anspruch darauf machen, Wissenschaft zu sein, sie ist dann vielmehr die Kunst, das fehlende Wissen durch die Phantasie zu ersetzen“ (R. v. Schubert-Soldern 1884, 2).

Anspruchsniveau nicht genügend hoch war und ist. Dies ist zunächst kein wissenschaftsmoralisches, sondern ein zu erforschendes Problem. Die folgenden Überlegungen skizzieren einen Erklärungsversuch, dem Alternativen zur Seite gestellt werden müßten. Hierbei gehe ich allein internalistisch vor. Dies ist hier relevanter. Denn sollten allein nur externe Bedingungen (z. B. Religion, Verwertungsinteressen usw.) anzugeben sein, würde dies für die Wissenschaftsauffassung weniger folgenreich sein.

Die Fragestellung lautet zusammengefaßt: Welche grundlegenden Folgen sind für eine Wissensentwicklung zu erwarten, die monistisch orientiert ist und komplexe oder auch strittige Problemlagen besitzt?

Für die Überlegungen gehe ich von folgenden Voraussetzungen aus: 1. Die monistische Orientierung sei die vorherrschende. 2. Es gebe genügend komplexe oder auch strittige Problemlagen, die für die jeweiligen Disziplinen relevant seien. 3. Die beiden Annahmen implizieren einen sozialen Zusammenhang unter den Wissensproduzenten, der bei strittigen Problemlagen und monistischer Orientierung zur Konkurrenz um die Anerkennung der jeweiligen Position als die richtige führt. 4. Die je vorhandenen Alternativen seien nicht systematisch bestimmt oder erzeugt worden. Es bestehe, wenn überhaupt, ein eklektischer Umgang mit Alternativen.

Da es bei komplexen Problemlagen jeder Position an hinreichenden Gründen mangelt¹⁹, kann die jeweils konkurrierende Position auf diese Mängel hinweisen. Jede Position darf angesichts der komplexen Problemlage hoffen, bessere oder neue Gründe zu finden. Nachweisvorsprünge können also eventuell eingeholt oder überholt werden. Auch können neue Alternativen entstehen und alte aus der Konkurrenz ausscheiden, etwa weil ihre Bearbeiter aussterben. Wenn aber jede Position bei einer komplexen oder auch strittigen Problemlage nur unzureichend zu begründen ist, dann müßte jeder Vertreter derartiger Positionen diese mit einer anderen eintauschen können. In dem Maße, wie nun ein monistisch orientierter Wissensproduzent seine Position meint wahrhaftig verteidigen zu können und keine faire Beurteilung angestrebt wird, muß die Beurteilungskonstellation derart an die Positionserhaltung angepaßt werden, daß das Wahrhaftigkeitsbewußtsein bestehen bleiben kann.

Eine grundlegende Anpassungsmöglichkeit besteht in einem der eigenen Positionserhaltung förderlichen Umgang mit Alternativen: Man behindert alternative Entwicklungen, wofür sich passende Gründe finden lassen (z. B. Berufungspolitik); man nimmt Alternativen nicht wahr (liest z. B. Autoren bestimmter Richtungen, Verlage, Zeitschriften nicht) oder wertet sie auch mit Ersatzkriterien ab (Spinnerei, Unexaktheit, fehlende Tiefe, Kommunist usw.).²⁰ Raffinierter ist die Förderung aussichtslos erscheinender Alternativen, befriedigt sie doch nicht nur das eigene Fairneßgefühl, sondern läßt die eigene

¹⁹ Vgl. H. Spinner 1974, 74ff.

²⁰ „Etikettierungen entstehen schneller als die Theorien selbst gleichsam schon auf Voranmeldung hin. Sie geben manchen Lesern falsche Hinweise für die eigene Arbeit, anderen Stoppsignale für ihre Interessenentfaltung: der eine hört bei Dialektik, der andere bei Konflikt, der dritte bei System, der vierte bei Signifikanz auf zu denken“ (N. Luhmann 1970, 264).

Position um so strahlender erscheinen. In dem Maße, wie keine Kriterien für faire Beurteilung von Alternativen vorhanden sind²¹, wird es schwierig, derartiges Verhalten als Anpassung der Beurteilung an die Positionserhaltung zu identifizieren, auch für den Konkurrenten selbst. Denn es gibt nun einmal ungeeignete Kandidaten für eine Professur, Verlage, die Irrelevantes veröffentlichen, Spinner, Schwafler usw.

Auch die Beurteilung der für zulässig erachteten Alternativen kann an die Erhaltung der eigenen Position angepaßt werden, indem man mehr die Vorzüge (z. B. Bestätigungen) der eigenen Position und die Nachteile (z. B. Widerlegungen) der Alternativen ins Licht der so eingestellten Aufmerksamkeit rückt. Es kann sich das vielleicht vorhandene Fairneßgefühl insbesondere dann beruhigen, wenn man die Vorteile von gegenwärtig aussichtslosen Alternativen lobt und die Mängel der eigenen darlegt, sofern dies nicht schadet.

Alle diese Möglichkeiten, sich ein Wahrhaftigkeitsbewußtsein zu erhalten und dennoch die Beurteilung nicht unbeschränkt zu optimieren, gelingen in dem Maße, wie Fairneßnormen für den Umgang mit Alternativen und deren Beurteilung nicht ausgebildet worden sind.²² Da die neuzeitliche Wissensentwicklung, die „wissenschaftlich“ genannt wird, keine Fairneßnormen für den Umgang mit Alternativen gebildet hat, ja, nicht einmal ein Wissen darüber entwickelt hat, wie Alternativen sinnvoll identifiziert werden können, ist für diese die skizzierte Tendenz des unfairen Umgangs mit Alternativen zu vermuten. Sucht man nach geeigneten Worten, diesen Umgang zu bezeichnen, dann wäre wohl „Vorurteilhaftigkeit“ oder „Dogmatismus“ am geeignetsten.²³

Dem Bild von `Wissenschaft` entspricht diese Vermutung nicht. Doch in der Philosophie der `Wissenschaften` ist sie nichts Neues. T. S. Kuhn (1963) ging von der Vorurteilhaftigkeit des Wissenschaftlers (347) und vom Dogmatismus der reifen Wissenschaft (349) aus. S. Toulmin (1983) meinte, es sei schwierig, Vorurteilhaftigkeit und Wissenschaft voneinander abzugrenzen (303). K. R. Popper (1965) nahm an, der „menschliche, persönliche Faktor wird immer das irrationale Element“ (123) sein und warnte:

„Es ist nicht unwichtig, daß das, was man gewöhnlich als „wissenschaftliche Objektivität“ bezeichnet, in gewissem Maße auf sozialen Institutionen beruht. Die naive Ansicht, nach der die wissenschaftliche Objektivität auf der geistigen oder psychologischen Haltung des einzelnen Wissenschaftlers beruht, auf seiner Schulung, seiner Sorgfalt und seiner wissenschaftlichen

²¹ Noch verwickelter wird die Lage, wenn man Pseudoalternativen von echten nicht unterscheiden kann. Welche Theorien sind in der Soziologie echt alternativ (vgl. R. Klima 1971)? Für die ungeklärte Lage in der Soziologie ist typisch, daß die ersten Ansätze zur Reflexion auf Theorienvergleich (K. O. Hondrich/J. Matthes (Hrsg.) 1978) nicht fortgesetzt worden und versandet sind.

²² Das wird insbesondere in einer Gewissenskultur möglich, die von unumstößlichen Normen ausgeht, also nicht Sensibilität und Kreativität für die Erprobung neuer Normen fördert. Das Gewissen kann sich dann leichter an vorhandenen Normen beruhigen und erwägt nicht mögliche Normen. Für `Wissenschaft` kommt noch hinzu, „daß keine hinreichende Klarheit darüber besteht, was überhaupt als Alternative gesucht wird“ (G. Böhme 1980, 13).

²³ Vgl. H. Albert 1968, 53 u. H. Spinner 1974, 77ff.

Distanz, erzeugt als Reaktion die skeptische Ansicht, die Wissenschaftler könnten niemals objektiv sein“ (K. R. Popper 1965, 121).²⁴

Popper setzte der individualistischen Sicht seine Konkurrenz-Konzeption entgegen:

„Die Wissenschaft, und insbesondere der wissenschaftliche Fortschritt, ist nicht das Ergebnis isolierter Leistungen, sondern der freien Konkurrenz des Denkens. Denn die Wissenschaft braucht immer mehr Konkurrenz zwischen Hypothesen und immer rigorosere Prüfungen. Und die konkurrierenden Hypothesen müssen durch Personen vertreten werden: sie brauchen Anwälte, Geschworene und sogar Publikum. Diese persönliche Vertretung muß institutionell organisiert werden, wenn sie verlässlich funktionieren soll.“ (K. R. Popper 1965, 121).

Poppers Konzeption wird fraglich, wenn man nicht von der Irrationalität der Personen ausgeht, um dann zu fragen, wie Wissenschaft dennoch möglich sei, sondern umgekehrt fragt: Führen bestimmte institutionalisierte Normen der Wissensproduktion zur Irrationalisierung (z. B. Vorurteilhaftigkeit) der beteiligten Personen? Wie ich oben skizziert habe, gibt es Gründe anzunehmen, daß monistische Orientierung bei komplexen oder auch strittigen Problemlagen, sofern keine entsprechende Fairneßkontrolle besteht, zur Vorurteilhaftigkeit tendiert.

Aber auch Konkurrenz, die mit monistischer Orientierung einhergeht, trägt zur Irrationalisierung der Beteiligten bei. Denn Konkurrenz macht es wahrscheinlich, daß die Beteiligten sich mit den eingebrachten Positionen identifizieren:²⁵ Sie möchten, daß ihre Position siegt. Wenn aber die Problemlage

²⁴ Insofern rannete Feyerabend (1984) offene Türen ein: „Die subjektiven und willkürlichen Züge unseres Denkens müssen zur Gänze enthüllt werden“ (162). Feyerabend benutzte die Irrationalitätsthese nur anders als Popper. Popper wollte Objektivität mit Hilfe institutionalisierter Konkurrenz erreichen. Feyerabend (1984) hielt den Popperschen Monismus für illusionär und wandte sich einem eklektischen Pluralismus zu, um diesen dann dezisionistisch wieder abzubauen, indem er unpolitisch herrschende Verhältnisse voraussetzte: „Andrerseits ist es klar, daß die Wissenschaften weder die Zeit noch das Geld, noch die Zahl von Forschern haben, die nötig wäre, um ihr Gebiet all den vielen Ideen, Traditionen und Einfällen auszusetzen, die in der Gesellschaft, die sie bezahlt, geglaubt und respektiert werden. Auch hat diese Gesellschaft nicht genug Geld, um alle diese Ideen und Traditionen auf wissenschaftliche Weise verfolgen zu können. Man muß also eine Auswahl treffen; Vorschläge müssen eliminiert werden, ohne daß sie auf die angegebene Weise untersucht worden wären“ (156). Letzten Endes läuft es auf die Frage hinaus: Wie teuer darf Wahrhaftigkeit sein und wie teuer kommt uns das geringere Anspruchsniveau der Wahrhaftigkeit zu stehen (vgl. Anm. 17)? Sicherlich kann man „nicht sämtliche Theorienvarianten in völliger beliebiger Reihenfolge betrachten“ (S. Toulmin 1983, 304). Aber dieses Extremalisierungsargument ohne Problembezugsangabe (vgl. W. Loh 1972, 61f.) hilft nur zu vermeiden, Wege zu erkunden, wie weit Menschen Erhöhung des Anspruchsniveaus der Wahrhaftigkeit möglich ist. Es genüge ja durchaus, zunächst erst einmal Inseln systematischen Theorienvergleichs zu bilden; z. B. wäre es von hoher Relevanz, die nicht gerade sehr zahlreichen Grundpositionen im logisch-mathematischen Grundlagenstreit hinsichtlich des Fairneßproblems zu untersuchen. Extremalarargumente im Stil Toulmins helfen solche Inselbildungen zu vermeiden. Sie erweisen sich daher als Vermeidungs- und somit als Pseudoargumente, um Vorurteile zu stützen.

²⁵ N. W. Storer (1972) schrieb: „da aber die meisten Wissenschaftler ein beträchtliches emotionales Interesse an ihrer Arbeit haben, können sie unter Umständen sehr unglücklich werden, wenn man neben den schlechten Seiten ihrer Arbeit nicht auch die guten vermerkt“ (109).

hinreichend komplex ist, dann führt das zu dem gleichen Umgang mit Alternativen und deren Beurteilung, wie dies oben für die monistische Orientierung schon skizziert wurde. Konkurrenz und monistische Orientierung verstärken sich somit in der Tendenz zur Vorurteilsbildung.

Nimmt man an, es gebe für `eigentliche Wissenschaft` apodiktisches Wissen, dann ist Konkurrenz Indikator für den noch unwissenschaftlichen Charakter des Wissens. Konzipiert man also Wissenschaft als fortdauerndes Konkurrenzsystem, dann impliziert dies die Annahme, daß Wissen prinzipiell fallibel sei. Aus der Fallibilität folgt nicht die Konkurrenzauffassung, denn auch die polyistische Orientierung mag von der Annahme der Fallibilität des Beurteilens getragen sein. Die optimale Form einer vom Konkurrenzdenken getragenen Wissenschaftsauffassung läßt sich durch folgende Annahmen ausdrücken: 1. Wissen kann nie positiv (endgültig) als wahr beurteilt werden. Hierdurch wird jeder certistischen Beseitigung des Konkurrenzsystems ein Riegel vorgeschoben. Wissen muß 2. dennoch auswählbar sein, um Konkurrenz zu ermöglichen. Dies ist die antidezisionistische Komponente. Es müssen also Falsifikatoren unterstellt werden. Wird schließlich 3. dieser Prozeß als unendlicher Annäherungsprozeß an eine behauptete Wahrheit aufgefaßt, dann besitzt man eine Wissenschaftskonzeption, die für alle Zeiten sinnvoll erscheint. Poppers Wissenschaftskonzeption läßt sich somit auch als konsequenter, ins Normative gewandelter Ausdruck eines Konkurrenzdenkens im Bereich des Wissens einschätzen.

5. `WISSENSCHAFT` ALS KONKURRENZ VON VORURTEILEN

Angesichts der Äußerungen von Kuhn, Popper oder Toulmin ist es also nicht ungewöhnlich, wenn ich die bisherigen Überlegungen zu der These zuspitze: *Die neuzeitliche Wissensentwicklung, die „wissenschaftlich“ genannt wird, ist vorwiegend als Konkurrenz mittels Vorurteilen zu begreifen.* Auch wenn diese These wenig Neues bietet, weil die Gedanken, die sie zusammenfaßt, in der Literatur schon zur Sprache gebracht worden sind, so haben diese Gedanken aber m. W. dennoch nicht zu einer Forschung geführt, die Vorurteils- und Wissenschaftsforschung zusammengeführt hätte.²⁶

Einen Grund für die fehlende integrierte Erforschung von `Vorurteil` und `Wissenschaft` mag man in der Vorurteilsforschung selbst verorten. Sie hat die Abstraktions- und Generalisierungsebene der Aufklärungszeit verlassen, auf der Erkenntnisprobleme in vergleichender sowie abgrenzender Absicht erst diskutierbar sind.²⁷ Der Vorurteilsforscher H. E. Wolf kennzeichnete diesen Abstraktions- und Generalisierungsverlust auf folgende Weise:

„Das allgemeine Vorurteilsproblem wird auf das der sozialen Vorurteile, dies auf das der negativen sozialen Vorurteile, und dies wiederum auf das Verhältnis zwischen Minorität und Majorität reduziert“ (H. E. Wolf 1978, 107).

²⁶ Vereinzelt Thematisierungen, z. B. W.-G. Jankowitz 1975, ergeben noch keine Forschungstradition.

²⁷ „Die Vorurteilsforschung hat aufgrund ihres primär sozialpsychologischen Vorurteilsbegriffs keinen unmittelbaren Zugang zu dem wesentlich mehr erkenntniskritisch orientierten Vorurteilsbegriff der Aufklärung“ (W. Schneiders 1983, 31).

Würde Vorurteilsforschung die Abstraktions- und Generalisierungsebene der Aufklärungszeit wieder zurückgewinnen, dann könnte sie an jener Tradition der Aufklärung nicht mehr anknüpfen, die „Vorurteil“ weniger vom voreiligen als vielmehr vom falschen Urteil her bestimmte. Denn in dem Maße wie zugestanden wird, daß „Wissenschaft“ auch für Unwahres, Falsches usw. steht, kann „Vorurteil“ nicht mehr von „Wissenschaft“ dadurch abgesetzt werden, daß „Vorurteil“ Ausdruck des Unwahren, Falschen, Irrigen usw. sei. Auch bei Kant (1958) findet sich dieser Traditionsstrang: „Vorurteil“ ist „ein Prinzip irriger Urteile“ (505).²⁸ Heutige Vorurteilsforschung steht noch in dieser Tradition.²⁹

Die spezialistische Abkopplung aufeinander verwiesener Problemgebiete ermöglicht somit unterschiedliche Problembearbeitungsniveaus. Dieser spezialistischen Entfremdung kommen heutige Definitionslehren insofern entgegen, als sie die Explikation auf jeweils einen Terminus beziehen.³⁰ Aber bei vielen Problemgebieten ist eine derartige *unilaterale Explikation* inadäquat, weil Termini in Verweisungszusammenhängen stehen, so daß sie nur adäquat zugleich mit anderen, also *multilateral*, zu explizieren sind. Auch auf der Explikationsebene entsteht somit das Problem der Alternativen: Welche Alternativen zu „Wissenschaft“ sind bei einer multilateralen Explikation zu berücksichtigen?

Multilaterale Explikation wird um so dringlicher, wie Gegenstände sich nicht körperlich abgrenzen lassen³¹, sondern ihre Einheit durch Sinn (Zwecke, Ziele, Programme, Verfassungen usw.) erhalten. Die Identifikationsschwierigkeiten müssen daher mit zusätzlichen Mitteln bewältigt werden. Hierzu gehört die positive Bestimmung der Alternativen, um Grenzen leichter angeben zu können.

Wenn ‚Wissenschaft‘ zu falschen Ergebnissen kommen kann, dann wäre auch zu erwägen, inwiefern ‚Vorurteile‘ zuweilen auch richtig sein mögen. Diese Überlegung führt zur Suche nach sinnvolleren Unterscheidungen. Allerdings braucht man hierfür Konzepte, die nicht spezialistisch an die jeweiligen Problemgebiete angepaßt sind. Ein derartig allgemeines Konzept sei mit dem Wort „Nachweisen“ anvisiert. Urteile bzw. Aussagen lassen sich nachweisen³², indem man versucht sie zu widerlegen oder zu bestätigen. Widerlegen und Bestätigen kann man in verschiedenen Bereichen. Objektbezug, logische Analyse, Einbettung in Kontext, Untersuchung der Vollständig-

²⁸ Allerdings ist der Gebrauch des Wortes „Vorurteil“ bei Kant vieldeutiger; vgl. W. Schneiders 1983, 278ff.

²⁹ Vgl. etwa G. W. Allport 1971, 23; R. Bergler/B. Six 1972, 1374ff.; A. Karsten 1978, 122.

³⁰ Ein Vorbild hierfür wurde R. Carnap/W. Stegmüller 1959, 12ff.

³¹ Selbst bei räumlich abgrenzbaren Gebilden wie Organismen entstehen zuweilen große Identifizierungsschwierigkeiten: „Bei vielen Fischen sind die Jugendstadien derart abweichend, daß sie als besondere Gattungen oder sogar eigene Familien beschrieben worden sind“ (E. Mayr 1975, 137). Wie will man in Gebieten wie ‚Wissenschaft‘, ‚Religion‘, ‚Wahn‘, ‚Vorurteil‘ usw. ohne multilaterale Konzeption überhaupt kontrollieren, ob man nicht verschiedene Gebiete gleichsetzt oder gleiche verschieden bestimmt?

³² Ohne Erörterung logisch-mathematischer Grundlagenfragen hat es keinen Sinn, auf den Non-Statement-View einzugehen.

keit, Vergleich mit Alternativen usw. sind Bereiche, in denen man nachweisen kann. Nachweisen ist komplex.

Wenn man nachweisen kann, aber nicht will, so mag man das „arational“ und nicht „irrational“ nennen. Vieles muß man ohne eigenes Nachweisen hinnehmen und nutzen, ob nun tägliche Nachrichten oder Lehrbuchwissen. Weiß man hierum, so bilden sich keine Vorurteile. Von „Vorurteilen“ soll erst dann die Sprache sein, wenn man nachweisen will, aber das Nachweisen so gestaltet, daß man guten Gewissens das nachzuweisende Urteil (bzw. Aussage) beibehalten kann.³³ Hierzu kann auch die Verbesserung des Nachweisens gehören, wenn sie nicht das Urteil gefährdet.³⁴ Das Nachweisen wird also an die Erhaltung des Urteils angepaßt.³⁵ Aber dies geschieht häufig auch dann, wenn man aus irgendwelchen Gründen sich z. B. schnell rechtfertigen muß. Diese situativen Voreingenommenheiten bilden noch keine Vorurteile. Erst wenn derartige Urteile aus Voreingenommenheit beibehalten werden und sich andere Urteile darauf aufbauen, soll von „Vorurteil“ die Sprache sein. Vorurteile sind diesem Verständnis nach nicht *solitär*, sondern *konstitutiv*.

Auch für das, was man „Wissenschaft“ nennt, gilt ein konstitutiver Umgang mit Urteilen bzw. Aussagen. Allerdings erwartet man von ‚Wissenschaft‘, daß das Nachweisen hier nicht so gestaltet wird, daß die Urteile beibehalten werden können: Nachweisen ist zu verbessern, auch wenn hierdurch Urteile widerlegt werden mögen. Kombiniert man nun das Vorkommen (+) oder Fehlen (-) der *Anpassung* des Nachweisens an die Urteilserhaltung und das Vorkommen (+) oder Fehlen (-) der *Verbesserung* des Nachweisens mit solitärem (s) oder konstitutivem (k) *Umgang* mit den Urteilen, dann erhält man folgende acht Möglichkeiten:

Tab. 3: Formen unterschiedlichen Nachweisens bei solitären oder konstitutiven Urteilen bzw. Aussagen

Anpassung	Verbesserung	Umgang	
+	+	k	} Vorurteilhaftigkeit
+	-	k	
-	+	k	} Wissenschaftlichkeit
-	-	k	
+	+	s	
+	-	s	
-	+	s	
-	-	s	

³³ Vorurteil ist also keine Lüge, noch Ironie o. ä. Mit einem Vorurteil identifiziert man sich. Die Anpassung ist an den Maßstäben des Anpassenden zu messen.

³⁴ Hiermit korrigiere ich eine frühere Version, in der ich nur die Senkung des Nachweisniveaus beachtete; vgl. W. Loh 1984, 217 Anm. 31.

³⁵ Man könnte hier noch zwischen Erhaltung des Urteils und Erhaltung der Beurteilung des Urteils differenzieren. Die Erhaltung der Beurteilung kann Mittel zur Erhaltung des Urteils sein.

Die ersten beiden Zeilen geben an, was man „Vorurteilhaftigkeit“ nennen könnte, während die dritte Zeile das ausdrückt, was man bei dem Titel „Wissenschaftlichkeit“ sich erhofft. „Vorurteil“ ist demnach ein Urteil zu nennen, das für weitere Urteile (zumindest potentiell) konstitutiv ist und dessen Nachweisen so gestaltet wird, daß das Urteil (oder auch dessen Beurteilung unter Alternativen) beibehalten werden kann. „Wissenschaftlich“ soll ein Urteil (bzw. eine Aussage) dann heißen, wenn es für weitere (zumindest potentiell) konstitutiv ist und wenn für das Nachweisen die Einstellung besteht, es zu verbessern, auch wenn hierdurch das Urteil nicht beibehalten werden kann oder die Beurteilung unter Alternativen verändert werden muß.³⁶ „Wissenschaft“ könnte man institutionalisierte Wissenschaftlichkeit nennen.

Die oben aufgestellte These, daß die neuzeitliche Wissensentwicklung, die „wissenschaftlich“ genannt wird, Konkurrenz mittels Vorurteilen sei, ist nun mit der entwickelten Begrifflichkeit zu vermitteln: Ist diese neuzeitliche Wissensentwicklung Folge von Wissenschaft? Oder kann wegen der Vorurteilhaftigkeit von „Wissenschaft“ nicht die Rede sein? Anders gefragt: Kann es überhaupt Wissenschaft geben, wenn die Träger selbst vorurteilhaft oder im Sinne Poppers irrational sind?³⁷ Eine Analogie mag die Problemlage verdeutlichen: Kann ein Verkehr funktionieren, für den es zwar Verkehrsregeln gibt, aber niemand hält sich daran? Selbst, wenn sich keiner an die offiziellen Verkehrsregeln halten würde, müßte sich ein Minimum an inoffiziellen Normen ausbilden, damit förderlicher Verkehr möglich würde. Andererseits, wenn die offiziellen Regeln nicht den jeweiligen Verkehrsmöglichkeiten angepaßt wären, würden sie unbrauchbar sein.³⁸ Ich vermute nun, daß allgemeinste `Wissenschaftsnormen´ zwar latent wissenschaftsorientiert sind, aber andererseits der Vorurteilskonkurrenz angepaßt sind. An zwei Beispielen möchte ich die Vermutung hier plausibel machen.

Das „Fürwahrgehaltenwerden“ wissenschaftlicher Sätze, schrieb O. Liebmann (1884), sei „von der psychologischen Wurzel des Gefühls oder des Gemütslebens völlig losgelöst“ (7). P. Alsberg (1922) meinte: „Die Verachtung des Gefühlsmäßigen ist ein Vorrecht der Wissenschaft“ (12). Derartige Äußerungen lassen sich leicht vermehren.³⁹ N. W. Storer hat im Anschluß an B. Barber (und R. K. Merton) sechs Normen des Wissenschaftssystems herausgestellt, neben Objektivität, Verallgemeinerung, Kommunalität, organi-

³⁶ Auch Kinder können wissenschaftlich sein, selbst, wenn sie Falsches hervorbringen und nicht dem `neuesten Stand´ der Wissenschaft entsprechen.

³⁷ Man kann auch vom Vorhandenen ausgehen, um daran seine Kriterien dann anzupassen. In diesem Sinn setzte P. Weingartner (1978) an: „Alles, was an den gegenwärtigen Universitäten (Universitäten der Vergangenheit eingeschlossen) durch mindestens einen Lehrstuhl vertreten und im Rahmen dieses Lehrstuhls gelehrt wird, kann ‚Wissenschaft‘ (. . .) genannt werden“ (11/12).

³⁸ An diesem Beispiel läßt sich diskutieren, warum Genesis und Geltung auseinanderzuhalten sind, andererseits aber Genesis und Geltung nicht nur nicht unabhängig voneinander sind, sondern daß es auch eine Genesis der Geltung gibt, die ihrerseits möglicherweise auf Genesis und Geltung (höherer Stufe) zu hinterfragen ist.

³⁹ „Bekanntnisse zu Uneigennützigkeit, Skeptizismus und emotionaler Neutralität sind üblich in den Schriften dieser Periode“ (S. B. Barnes/R. G. A. Doldby 1972, 276).

siertem Skeptizismus und Uneigennützigkeit auch noch emotionale Neutralität:

„Emotionale Neutralität weist zusammen mit Rationalität und Universalismus den Wissenschaftler an, ein zu starkes emotionales Engagement bei der Arbeit zu vermeiden, das ihn daran hindert, einen neuen Standpunkt einzunehmen oder ein altes Ergebnis abzulehnen, wenn seine Ergebnisse dies nötig machen. Auch soll verhindert werden, daß er seine Ergebnisse unabsichtlich verändert, um eine bestimmte Hypothese zu stützen.“ (N. W. Storer 1972, 65).

Mich interessiert hier nun nicht, wie es um die reale Ausprägung der Norm im Laufe der Wissensgeschichte, die „wissenschaftlich“ genannt wird, beschaffen gewesen sein mag. Vielmehr möchte ich diese (angenommene) Norm unter dem Aspekt bedenken, es bestehe eine monistisch orientierte Wissenskonzurrenz, bei der die Beteiligten davon ausgehen, sie seien fehlbar. Ich habe oben dargelegt, daß bei komplexen Problemlagen die Teilnehmer der Konkurrenz zur Identifikation mit ihren Positionen und damit zur Vorurteilhaftigkeit neigen. Identifikation ermöglicht Gefühlsbindungen. Da aber derartige Konkurrenzsysteme auf Dauer nur funktionieren, wenn die Teilnehmer sich auch von ihren Positionen distanzieren können, bedürfen diese Konkurrenzsysteme immer wieder der Thematisierung des Distanzierungsvermögens, die sich zuweilen zu einem normativen Verständnis entfalten mag.⁴⁰

Vergleicht man dieses ambivalente Verhältnis zu jeweiligen Positionen mit einer möglichen systematisch-polyistisch orientierten Wissenschaftsauffassung, dann wird durch diesen Kontrast deutlich, daß die Distanzierungsproblematik (auch) Ausdruck der Konkurrenzkonstellation ist. Denn bei einer polyistischen Orientierung kommt es nicht zu einer Identifikation mit einer Alternative, sondern mit dem Gesamtsystem der Alternativen. Es besteht insofern auch kein Distanzierungsbedarf. Erst wenn bei einer Alternativenalternativenerzeugung abgebrochen wird, entsteht an der Abbruchstelle die Chance für monistische Konkurrenzsituation.

Die Thematisierung und eventuelle normative Umsetzung von Distanzierung ist als Ausdruck einer ‚Verpflichtung auf Wahrhaftigkeit‘ in einer Wissenskonstellation zu interpretieren, die zur Vorurteilhaftigkeit neigt. Wenn also die neuzeitliche Wissensentwicklung als Konkurrenz mittels Vorurteilen eingeschätzt werden kann, dann ist hiermit noch nicht behauptet, daß in dieser Konkurrenz die Orientierung an ‚Wahrhaftigkeit‘ oder ‚rationaler Begründung‘ nicht vorhanden ist. Eine Argumentation, die für polyistische Überwindung des Monismus plädierte, könnte hieran anknüpfen.

Je stärker die Konkurrenz ist und je mehr Alternativen eliminiert werden, um so mehr erfahren die Beteiligten, daß man vermutlich Falsches produzieren kann. Die eliminative Konkurrenz erweist sich in dem Maße als funktionie-

⁴⁰ Es wäre einmal mit aller ‚Wahrheitsliebe‘ genauer zu untersuchen, wieso man von „religiös geprägter Liebe“ sprechen kann, aber es als Zumutung empfindet, wie ich in meinen Seminaren immer wieder erfahre, wenn man – in provokativer Absicht – von „wissenschaftlicher Liebe“ redet. Hat Liebe nichts mit Wahrhaftigkeit zu tun oder ‚Wissenschaft‘?

rend, wie das, was als falsch vermutet wird, individualisiert, also als Fehler der jeweiligen Konkurrenten identifiziert, und das, was als Wahres angenommen wird, sozialisiert, also von möglichst allen übernommen werden kann. Subjektivität erscheint als Störfaktor der Objekterkenntnis⁴¹, während die Intersubjektivität im extremen Fall mit Objektivität der Erkenntnis gleichgesetzt wird.⁴² Nun kann auch Falsches intersubjektiv werden, so daß die Gleichsetzung von Objektivität mit Intersubjektivität problematisch ist.⁴³ Aber in ihr kommt jene Tendenz zum tragen, die Vorurteilhaftigkeit zumindest in individualisierter Form, man mag hier auch Schulen noch als Individuen ansehen, zu überwinden trachtet.

Intersubjektivität als Indikator für Objektivität ist somit ein weiteres Moment, das das Bewußtsein der `Verpflichtung auf Wahrhaftigkeit` trotz Vorurteilskonkurrenz wachhält oder erneuert. Allerdings liegt hierin auch die Ambivalenz, daß die konkurrierenden Subjekte nicht bloß Fehlerquellen sind, sondern auch die Produzenten der schließlich intersubjektiv angenommenen Urteile bzw. Aussagen.

Wissenschaftsphilosophien wie die Poppers erweisen sich der bisherigen Gedankenentwicklung nach als Ausdruck der neuzeitlichen Vorurteilskonkurrenz. Indem eine solche Philosophie von der Irrationalität der Beteiligten ausgeht, die durch institutionalisierte Konkurrenz aufgehoben werde, hilft sie, entgegen ihrer eigenen Grundintention, die Vorurteilhaftigkeit zu perpetuieren.

6. VORURTEILSBILDUNG ÜBER VORURTEILE: ZUR ÜBERWINDUNG NEUZEITLICHER WISSENSCHAFTSAUFFASSUNGEN

Wissenschaftsphilosophie hat sich vielfach an Physik gebunden. Dies mag daran liegen, daß „niemand bezweifeln“ mag, „daß es sich bei der Physik um eine Wissenschaft handelt“ (A. Diemer 1964, 9).⁴⁴ Vielleicht führt die manifeste oder latente Unsicherheit darüber, was unter „Wissenschaft“ zu verstehen sei, dazu, sich unter die Fittiche einer Disziplinen-Autorität zu flüchten.⁴⁵ Doch es ist zu fragen, ob die Effektivität einer Disziplin zugleich

⁴¹ In dieser Konstellation ist vermutlich einer der Gründe zu suchen, die zur Introspektionsphobie und zum Antipsychologismus führt. Beide bewirken eine Minderung der Selbstaufklärung und machen damit um so anfälliger für Vorurteile; vgl. W. Loh 1980, 58f.

⁴² K. R. Popper (1966) schrieb: „objektiv, d. h. intersubjektiv nachprüfbar“ (20). Das Nachprüfen wird in einer höheren Theorie-Erfassungsstufe erfaßt. Vgl. das oben erwähnte Chaos-Problem bei Carnap und Watson.

⁴³ „Aber waren wir nicht Zeuge einer folie à millions, der Verrücktheit ganzer Gesellschaften in unserem eigenen Zeitalter? Haben wir nicht erlebt, daß Millionen von Menschen, von ihren irrationalen Leidenschaften verführt, an Ideen glaubten, die nicht weniger wahnsinnig und irrational sind als die Hirngespinnste eines einzigen Individuums? Was hat es zu bedeuten, wenn man sie für „objektiv“ erklärt?“ (E. Fromm 1981, 23).

⁴⁴ Später sprach Diemer (1975) vom „Narzißmus der an der Physik orientierten Philosophy of science“ (12).

⁴⁵ Vielleicht ist von hier aus zu erklären, wieso T. S. Kuhns Buch „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ für manche so revolutionierend wirkte, denn diese Fittiche wurden durch sein Buch fragwürdiger.

für ihre Wissenschaftlichkeit bürgt.⁴⁶ Experimentieren, Messen, Mathematisieren usw. sind ohne wissenschaftliche Einstellung möglich. Es wäre zu erwägen, ob es Disziplinen geben könnte, die höhere Wissenschaftlichkeit besitzen als effektivere. Andererseits wäre zu untersuchen, inwiefern eine gewisse Wissenschaftsauffassung in bestimmten Disziplinen (etwa Physik) effektiv ist, in anderen (etwa Soziologie) nicht. Diese letzte Problemstellung möchte ich zum Abschluß dieser Arbeit erwägen.

Wenn die neuzeitliche Wissensentwicklung, die „wissenschaftlich“ genannt wird, vornehmlich als monistisch orientierte Konkurrenz mittels Vorurteilen zu erfassen ist, dann läßt sich ein derartiger Konkurrenzprozeß unter dem Aspekt behandeln, inwiefern die jeweiligen Disziplinen Gegenstandsbereiche untersuchen, die selbst keine Vorurteile enthalten (wie z. B. Gegenstandsbereiche der Physik, Chemie oder Biologie) und inwiefern andere Disziplinen Gegenstandsbereiche besitzen, die auch aus Vorurteilen sich zusammensetzen. Im letzteren Fall ergeben sich Schichten oder Stufen von Vorurteilen, wie in Psychologie, Soziologie, Wirtschaftswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Ethnologie, Politologie usw. Bei einer Disziplinenuntersuchung der Sozialpsychologie der Vorurteile könnte man mindestens drei Stufen von Vorurteilbildungen unterscheiden. Eine philosophische Erörterung dieser Disziplinenuntersuchung hätte noch mit einer vierten Schicht von Vorurteilen zu rechnen. Wenn man bedenkt, daß die jeweiligen Schichten aus der Sicht einer multilateralen Problembewältigung nicht nur mal wissenschaftlich oder vorurteilhaft sein können (vgl. Tab. 3), dann wird deutlich, daß hier ein Dunkelfeld der genaueren Erforschung bedürfte.

Zu dieser Dunkelheit trägt die bisher mangelhafte Erforschung von Reflexionsargumenten bei. Es gibt m. W. bisher keine systematische Theorie, die Reflexionsargumentationsfehler identifizieren ließe und sich am historischen Material bewährt hätte. Ohne ein geschärftes Bewußtsein für die Problemlagen von Reflexionsargumenten werden Pseudolösungen um so leichter intersubjektiv. Die Gewißheitsorientierung eines Carnap oder Watson verführte sie zu reflexiven Pseudoargumenten, die das `Chaos` der Meinungen verringern sollten (s. o.), aber es statt dessen erhöhten. Derartige Problemlagen kehren vermutlich in allen Disziplinen wieder, deren Gegenstandsbereiche mit Vorurteilmentalitäten zu tun haben.

Vorurteilhaftigkeit, die die gleichartigen Vorurteile im Gegenstandsbereich wiederfindet, wird bei komplexen Problemlagen schwerlich bereit sein, dem

⁴⁶ Mir wurde die Differenz besonders am Beispiel der Aussagenlogik deutlich, mit der man effektiv rechnen kann, was sich `gut` für Prüfungen eignet, die als Schaltalgebra nützlich ist, aber falsch gedeutet wird und nicht als sinnvolles Stück Logik gelten kann; vgl. W. Loh 1985a u. 1986. Ihre Verbreitung als Grunddisziplin moderner Logik wäre ein fruchtbarer Untersuchungsgegenstand für Vorurteilsforschung. Wie man vom Effektivitätsdenken beherrscht sein kann, mag man N. Rescher (1982) entnehmen, der bezeichnender Weise nicht nur keine Bestimmung von „Wissenschaft“ für nötig erachtete, obgleich er ein ganzes Buch über „Wissenschaftlichen Fortschritt“ schrieb – aber da ist er in reputierlicher Gesellschaft (J. D. Bernal 1978, 36) –, sondern sich allein auf Physik, Chemie und Biologie bezog (1). Sinnfälliger Ausdruck dieser Effektivitätsorientierung ist vielleicht die Devise: „Publish or Perish“; vgl. hierzu den Fall Alsabti in W. Broad/N. Wade 1984, 41ff.

Eliminationsansinnen anderer zu folgen. Die gegenstandsorientierte Eliminationskonkurrenz wird hier weitaus mehr behindert als in den Naturdisziplinen. Das mag man angesichts der Erfolge der Naturdisziplinen beklagen und deswegen immer wieder einmal eine Krise diagnostizieren. Hiermit packt man aber die Problemlage nicht an der Wurzel an.⁴⁷ Denn erst die Aufhebung der monistischen Orientierung, die in den Naturdisziplinen bisher effektiv war, würde die Vorurteilshaftigkeit mindern und damit eine faire Problembewältigung allererst ermöglichen. Ohne diese Überwindung neuzeitlicher Wissenschaftsauffassungen bleiben die Humandisziplinen an die Naturdisziplinen negativ fixiert, was bis zur Resignation und Flucht in einen (voreiligen) dezisionistischen Pluralismus führen kann.⁴⁸

Einen dezisionistischen Pluralismus hat wohl erstmals R. Carnap (1968) für den Bereich des Logisch-Mathematischen vorgeschlagen, indem er das „Streben nach „Richtigkeit““ aufgab, um den „offenen Ozean der freien Möglichkeiten“ (VI) befahren zu können.⁴⁹ Aber gerade am logisch-mathematischen Grundlagenstreit läßt sich studieren, wie hier ein Streit mit unzureichend analysierten und verglichenen Alternativen vorliegt, so daß die dezisionistisch-pluralistische Reaktion voreilig war und ist.⁵⁰ Der logisch-mathematische Grundlagenstreit ist für alle Disziplinen von grundlegender Relevanz, wenn man davon ausgeht, daß jegliches Wissen (Theorien, Daten usw.), in welcher rudimentären Form auch immer, zum Kern Logisch-Mathematisches besitzt. Die dort gemachten Fehler pflanzen sich hier fort, insbesondere in Philosophien dieser Disziplinen.

Solange die in dieser Arbeit angedeuteten Problemlagen, vom Alternativenproblem bis zum logisch-mathematischen Grundlagenstreit, nicht in eine umfassende, spezialistische Entfremdung aufhebende Wissenserforschung eingebracht worden sind, bleiben alle Behauptungen ohne Nachweis voreilig, dieses oder jenes Problem sei unlösbar. Es müßten Regeln erforscht werden, die als Normen systematisch-polyistischer Wissensproduktion taugen. Beson-

⁴⁷ Z. B. wird für die Psychologie vom Anfang ihrer Institutionalisierung an eine Krise diagnostiziert; vgl. R. Willy 1899; K. Bühler 1965 und spezieller: W. Mertens/G. Fuchs 1978.

⁴⁸ „Inzwischen hat sich der „Pluralismus“ legitimiert mitsamt allen Folgeerscheinungen wie Theorievergleich und -diskussion, und entsprechend wird das intellektuelle Klima dekonkurriert. Jeder arbeitet an seiner Theorie und findet Anerkennung, wenn er Anerkennung findet, ohne das Andersdenken anderer als Widerspruch oder gar als Herausforderung empfinden zu müssen“ (N. Luhmann, 1984, 522). Dezisionistischer Pluralismus braucht keinen Theorienvergleich. Er ist Ausdruck dessen, was sowieso schon stattfindet. Er versucht nicht mehr geeigneter Normen zu finden, sondern paßt sich an das Vorhandene diesbezüglich an. Solange nicht Theorien auf Vergleichbarkeit hin entworfen werden, wofür überhaupt erst Normen entwickelt und getestet werden müßten, ist jeder Dezisionismus voreilig und mindert das Anspruchsniveau der Wahrhaftigkeit.

⁴⁹ Die entsprechende Metapher bei Feyerabend (1981) lautet: „Meer von Alternativen“ (130; vgl. auch 1976, 48). Carnaps Position ist insofern eigentümlich, als ihn die monistische Tradition der Gewißheitsorientierung zur Aufgabe des Monismus trieb, um die Gewißheit beibehalten zu können. Man muß demnach verschiedene Wege der Auflösung der monistischen Tradition unterscheiden. Popper wollte den Monismus erhalten, gab dafür aber die Gewißheit auf, wenn auch nicht konsequent, wie man am Abgrenzungskriterium ablesen kann; s. o.

⁵⁰ Vgl. W. Loh 1980, Kap. I.

ders Humandisziplinen müßten Theorien auf Vergleichbarkeit hin produzieren, um die traditionelle Orientierung an Meisterdenkern aufgeben zu können. Dies ist eine philosophische Herausforderung, die zu einer Überwindung neuzeitlicher Wissenschaftsauffassungen führen könnte, welche äußerliche spezialistische Effektivität mit Wahrhaftigkeit verwechselte. Insofern wäre Wissenschaft nicht am Ende, sondern hätte kaum erst begonnen.⁵¹

LITERATUR

- Albert, H.: Traktat über kritische Vernunft. Tübingen 1968.
- Allport, G. W.: Die Natur des Vorurteils. Köln 1971.
- Alsberg, P.: Das Menschheitsrätsel. Dresden 1922.
- Barnes, S. B./Dolby, R. G. A.: Das wissenschaftliche Ethos: Ein abweichender Standpunkt. In: Weingart, P. (Hrsg.): Wissenschaftssoziologie I. Frankfurt am Main 1972.
- Bergler, R./Six, B.: Stereotype und Vorurteile. In: Graumann, C. F. (Hrsg.): Sozialpsychologie, 2. Halbband: Forschungsbereiche. Göttingen 1972.
- Bernal, J. D.: Sozialgeschichte der Wissenschaften, Band 1. Reinbek bei Hamburg 1978.
- Böhme, G.: Alternativen der Wissenschaft. Frankfurt am Main 1980.
- Broad, W./Wade, N.: Betrug und Täuschung in der Wissenschaft. Basel/Boston/Stuttgart 1984.
- Bühler, K.: Die Krise der Psychologie. Stuttgart 1965.
- Carnap, R.: Logische Syntax der Sprache. Wien/New York 1968.
- Carnap, R./Stegmüller, W.: Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit. Wien 1959.
- Diemer, A.: Was heißt Wissenschaft? Meisenheim am Glan 1964.
- Diemer, A. (Hrsg.): Der Methoden- und Theorienpluralismus in den Wissenschaften. Meisenheim am Glan 1971.
- Diemer, A.: Der Wissenschaftsbegriff in den Natur- und Geisteswissenschaften. Studia Leibniana, Sonderheft 5: Der Wissenschaftsbegriff in den Natur- und in den Geisteswissenschaften. Wiesbaden 1975.
- Feyerabend, P. K.: Wie wird man ein braver Empirist? Ein Aufruf zur Toleranz in der Erkenntnistheorie. In: Krüger, L. (Hrsg.): Erkenntnisprobleme der Naturwissenschaften. Köln/Berlin 1970.
- Feyerabend, P.: Wider den Methodenzwang. Frankfurt am Main 1976.
- Feyerabend, P. K.: Der wissenschaftstheoretische Realismus und die Autorität der Wissenschaften. Braunschweig/Wiesbaden 1978.
- Feyerabend, P. K.: Probleme des Empirismus. Braunschweig/Wiesbaden 1981.
- Feyerabend, P. K.: Wissenschaft als Kunst. Frankfurt am Main 1984.
- Fleck, L.: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Frankfurt am Main 1980.
- Fromm, E.: Psychoanalyse und Religion. München 1981.
- Gutzmann, G.: Logik als Erfahrungswissenschaft. Berlin 1980.
- Habermas, J.: Diskussionsbemerkung. In: Oelmüller, W. (Hrsg.): Transzendentalphilosophische Normenbegründungen. Paderborn 1978.
- Hofmann, C.: Smog im Hirn. Bensheim 1981.
- Hondrich, K. O./Matthes, J. (Hrsg.): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Darmstadt/Neuwied 1978.
- Hübner, K.: Kritik der wissenschaftlichen Vernunft. Freiburg/München 1979.
- Jankowitz, W.-G.: Philosophie und Vorurteil. Meisenheim am Glan 1975.

⁵¹ „Was immer die Wissenschaft einmal gewesen sein mag: heute ist die Wissenschaft am Ende ihrer geschichtlichen Entwicklung angelangt; sie kann in ihrem eigenen System nicht weiter funktionieren und erstickt an ihren Produkten.“ (C. Hofmann 1981, 7). Hofmann verwechselte aus der Sicht dieser Arbeit Vorurteilskonkurrenz mit entfalteter Wissenschaftlichkeit.

- Kant, I.: Kritik der reinen Vernunft. In: Kant, Werke, Bd. II. Hrsg.: W. Weischedel. Wiesbaden 1956.
- Kant, I.: Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. In: Kant, Werke, Bd. V. Hrsg.: W. Weischedel. Wiesbaden 1957.
- Kant, I.: Logik. In: Kant, Werke, Bd. III. Hrsg.: W. Weischedel. Wiesbaden 1958.
- Kant, I.: Erklärung in Beziehung auf Fichtes Wissenschaftslehre. In: Kant's gesammelte Schriften, Bd. XII. Hrsg.: Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften. Berlin/Leipzig 1922, Nachdruck 1969.
- Karsten, A.: Das Vorurteil. In: Karsten, A. (Hrsg.): Vorurteil. Darmstadt 1978.
- Klima, R.: Theorienpluralismus in der Soziologie. In: Diemer, A. (Hrsg.): Der Methoden- und Theorienpluralismus in den Wissenschaften. Meisenheim am Glan 1971.
- Kuhn, T. S.: The function of dogma in scientific research. In: Crombie, A. C. (Ed.): Scientific Change. London 1963.
- Kuhn, T. S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main 1976.
- Lakatos, I.: Kritischer Rationalismus und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: Weingart, P. (Hrsg.): Wissenschaftsforschung. Frankfurt am Main/New York 1975.
- Liebmann, O.: Die Klimax der Theorien. Straßburg 1884.
- Loh, W.: Kritik der Theorieproduktion von N. Luhmann und Ansätze für eine kybernetische Alternative. Frankfurt am Main 1972.
- Loh, W.: Kombinatorische Systemtheorie: Evolution, Geschichte und logisch-mathematischer Grundlagenstreit. Frankfurt am Main/New York 1980.
- Loh, W.: Vorurteile und Wahn in logisch-mathematischen Grundlagenstreit und Probleme empirischer Begründung. Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 15 (1984) 211–231.
- Loh, W.: Die Idealismusfalle und andere Reflexionsfehler. *Philosophia Naturalis* 22 (1985) 157–183. (a)
- Loh, W.: Zur Kritik der klassischen Aussagenlogik. *Conceptus* (1985) Nr. 48. (b)
- Loh, W.: Fehldeutungen der klassischen Aussagenlogik, *Dialectica* 39 (1986).
- Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung. Köln/Opladen 1970.
- Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung 3. Opladen 1981.
- Luhmann, N.: Soziale Systeme. Frankfurt am Main 1984.
- Mayr, E.: Grundlagen der zoologischen Systematik. Hamburg/Berlin 1975.
- Mertens, W./Fuchs, G.: Krise der Sozialpsychologie? München 1978.
- Müller-Hill, B.: Tödliche Wissenschaft. Reinbek bei Hamburg 1984.
- Popper, K. R.: Das Elend des Historizismus. Tübingen 1965.
- Popper, K. R.: Logik der Forschung. Tübingen 1966.
- Popper, K. R.: Objektive Erkenntnis. Hamburg 1984.
- Rescher, N.: Wissenschaftlicher Fortschritt. Berlin/New York 1982.
- Schneiders, W.: Aufklärung und Vorurteilkritik. Stuttgart 1983.
- Schubert-Soldern, R. v.: Grundlagen einer Erkenntnistheorie. Leipzig 1884.
- Spinner, H.: Pluralismus als Erkenntnismodell. Frankfurt am Main 1974.
- Storer, N. W.: Das soziale System der Wissenschaft – Kritische Aspekte der sozialen Struktur der Wissenschaft. In: Weingart, P. (Hg.): Wissenschaftssoziologie I. Frankfurt am Main 1972.
- Toulmin, S.: Kritik der kollektiven Vernunft. Frankfurt am Main 1983.
- Watson, J. B.: Behaviorismus. Köln/Berlin 1968.
- Weingartner, P.: Wissenschaftstheorie I. Stuttgart 1978.
- Willy, R.: Die Krisis in der Psychologie. Leipzig 1899.

Adresse des Autors:

Dr. Werner Loh, Universität-Gesamthochschule Paderborn, FB. 1: Fach Philosophie,
Warburger Straße 100, Gebäude N, D-4790 Paderborn